

Russen und Deutsche

Ambivalente Bilder und Beziehungen

Eine Tagung vom 5.–6. Oktober setzte sich mit Fremdbildern und Stereotypen im interkonfessionellen Dialog mit den Ostkirchen auseinander. Pfr. Ullrich Kleinhempel ist Schulpfarrer in Schweinfurt. Er engagiert sich seit vielen Jahren auch wissenschaftlich für die Ökumene mit orthodoxen Kirchen. Seinen Vortrag hat er für SYM gekürzt.



Das Gefühl der Ambivalenz gegenüber dem westlichen Nachbarn ist schon um 1900 in der Kunst erkennbar. So nahm der russische Maler und Religionsphilosoph Nikolai Roerich das Thema der Wikinger auf, die über die russischen Flüsse ins Land kamen. Sie kamen als Gäste, aber auch als Eroberer.

Von Ullrich Kleinhempel

Die Bilder, die Russen und Deutsche voneinander haben, sind ohne die Geschichte nicht verständlich. Es ist eine konfliktreiche Vergangenheit, aber auch eine, in der sich die beiden Völker immer wieder gegenseitig befruchtet haben. Die beiden Länder sind sich geographisch und geschichtlich nahe genug, um sich als Nachbarn zu sehen. Auch wechselseitige Einflüsse

in Literatur, Musik, Kunst, Naturwissenschaften und Philosophie bewirken ein Gefühl der Nähe. Es ist ein romantisches Verhältnis, das von gegenseitigen Verklärungen bestimmt ist – einmal von Bündnissen und dann wieder von machtpolitischen Auseinandersetzungen bis hin zum Willen der Vernichtung. Vor einem Jahrhundert, als Russland und Deutschland auf eine lange friedliche Zusammenarbeit zurückblickten, dichtete Marina Zwetaeva:

»Unsere Königreiche«(1909)
»Die Reiche über die wir beide herrschen / sind unermesslich und an Schönheit groß. / Da gibt es Bäche, Bäume, Felder, Lerchen / und Pflaumen vom vergangnen Jahr im Moos. Wir sind zwei Feen, gute Nachbarinnen. / Die Reiche voneinander trennt der Wald. / Im Gras wir liegen, schau'n empor und sinnen, / betrachten Wolken, weiß und wohlgestalt. Erstaunlich, dass die Großen nicht bemerken, / dass wir zwei Feen, nicht kleine Mädchen sind. / Was sie nicht ahnen, wissen wir: für Feen /

bedarfes eines besondern Blicks. . . . // Der Tag vergeht, aus Feen werden Kinder / die man erwartet und die müde sind. / Ob diese Welt, das Glück in ihr zu leben – ob dies zu deuten meinem Vers gelingt?»¹

Die Darstellung Russlands und Deutschlands als »magische Reiche« entspricht der in beiden Ländern verbreiteten Selbstdeutung, sich nicht nur als organisierte Gesellschaft zu sehen, sondern als organische und »mystische« Einheit. Die Grundlage dafür liegt in der sakralen Bestimmung sowohl Deutschlands wie Russlands im Mittelalter, als »Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation« und als »Drittes Rom« für Russland – als Erbe von Byzanz, dem »zweiten Rom«, und als Hüter der Orthodoxie sowie des griechisch-europäischen Erbes im euro-asiatischen Raum. Beide Länder eint eine gewisse innere Distanz zum lateinisch bestimmten Süd- und West-Europa mit seiner als seelenlos empfundenen »Rationalität«. Eine innere Verwandtschaft wird empfunden – es gibt aber auch einen gewissen Abstand: »uns trennt der Wald«. Ein gemeinsamer Bezug zur nördlichen Natur wird als wesentlich erkannt – beiderseits ein Erbe der Romantik.

Beide Länder kennen die Erfahrung der Geringschätzung durch »die Großen«, die schon etablierten Westmächte und die Erfahrung, verkannt zu werden: »Erstaunlich, dass die Großen nicht bemerken, / dass wir zwei Feen, nicht kleine Mädchen sind.«

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Russland gehen ins 9. und 10. Jahrhundert zurück. Zwischen den Ottonen-Kaisern und den Herrschern der Kiewer Rus bestanden Beziehungen und Bündnisse. 1089 heiratete Heinrich IV. die Prinzessin Eupraxia von Kiew. 1242 stießen die beiden Machtsphären erstmals aufeinander: Die nach Osten vorrückenden Ritter des Deutschen Ordens wurden in der Schlacht am Peipus-See von Alexander Newski vernichtend geschlagen. Vom Russisch-Brandenburgischen Freundschaftspakt an, 1697 bis weit ins 19. Jh. war Russland Schutzmacht Preußens und Retter vor Napoleon. Im späten 19. Jh. entstand ein folgenreicher Konflikt, da Russland unterdrückte slawische Minderheiten in Österreich-Ungarn unterstützte, was zum

1. Weltkrieg führte. Kriegsziel Deutschlands war die Zurückdrängung Russlands und die Schaffung eines Gürtels von Pufferstaaten, bis zur Ukraine als deutschem Einflussgebiet – aktuell in der Gegenwart – sowie die Eroberung des Baltikums. Russland sollte zerschlagen werden. Hier ist bereits der Zerstörungswille gegenüber dem östlichen Partner zu erkennen, der im 2. Weltkrieg furchtbare Folgen hatte. Marina Zwetaeva hat dies bereits 1939 gesehen:

»An Deutschland« (1939)
*Rosenwangige Jungfrau / mitten im grünen Lande:
 Deutschland! Deutschland! Deutschland! Schande!
 Du hast astralartige Seele, / die Hälfte Europas verschluckt,
 / hast früher verdummt uns durch Märchen
 / und jetzt deine Panzer geschickt! . . .
 O Größenwahn, oh du Mumie / von Größe, die
 schwellt dir die Brust! / Du wirst verderben, Deutschland!
 / Ein Wahnsinn ist, was du tust! // . . .«²*

Zwetaevas Entsetzen ist deutlich. Es speist sich aus den Nachrichten der unsäglichen Barbarei des Überfalls des nationalsozialistischen Deutschlands. Sie bezieht sich noch immer auf das »spirituelle« Deutschland mit seiner Kultur und Geistigkeit: »astralartige Seele«. Sie begreift, wie die deutsche Idylle nur eine Seite dieses Landes ist, deren andere sie klar als Größenwahn erkennt, an dem Deutschland zugrunde gehen werde. Sie sollte Recht behalten.

Das Verhältnis beider Länder ist im 20. Jh. tief beschädigt worden. Kein Grund, Russland aus dem gemeinsamen »Europäischen Haus« heraus zu drängen, sondern, Grundsätze der Paartherapie aufzunehmen, um das inspirierende, gedeihliche, fruchtbare Verhältnis der beiden machtbewussten Partner wieder zu heilen.

¹ Zwetaeva, Marina, »Unsere Königreiche« (1909), (Übersetzung: Maria Razumovsky), in: Herrmann, Dagmar und Johanne Peters (Hrsg.), *Deutsche und Deutschland in der russischen Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts*, München, 1988: Wilhelm Fink Verlag, S. 187, ² ebd., S. 209

Thesen zu einem gelingenden Miteinander: »russisch-deutsche Paartherapie«

1. auf Gemeinsamkeiten aufbauen und sie entwickeln
2. neue gemeinsame Interessen entdecken
3. die geschichtliche Prägung des anderen wahrnehmen
4. eigene Interessen und Machtansprüche wahrnehmen – und nicht hinter vermeintlichen »Werten« verstecken
5. die kulturelle Prägung und Andersartigkeit des anderen wahrnehmen und sich innerlich damit auseinandersetzen
6. Toleranz und Verständnis für andere Wertsetzungen und politische (»familiäre«) Traditionen entwickeln
7. darauf verzichten, seine Weltansicht und Kultur als die »einzig Wahre« dem anderen aufzunötigen
8. Verschiedenheit als Bereicherung entdecken und die Sprache des anderen lernen
9. Verlässlichkeit (»Treue«) zueinander pflegen
10. Jubiläen und Feste miteinander feiern



Pfr. Ullrich Kleinhempel

Die Pressemitteilung zu der Tagung finden Sie auf unserer Website unter Aktuell, Pressemitteilung vom 5.10.2015.